Imkern
wie im Mittelalter



Die Debatten um die Bienen nehmen kein Ende: Angesichts einer schrumpfenden Artenvielfalt sorgen sich viele Experten um die Zukunft der summenden Bestäuber. Andererseits erlebt das Imkern als Hobby derzeit eine kleine Renaissance. Und in einem entlegenen Winkel ganz im Osten Europas werden erhebliche Bemühungen unternommen, um das alte Zeidlerhandwerk, mit dem schon im Mittelalter Honig geerntet wurde, in die Gegenwart zu retten. Da, wo die Bienen auf Bäumen leben.

FOTO: SASCHA MONTAG



Kleine Pause nach der Kletterpartie: der Zeidler Anis Dilmuchametow, 42, bei der Waldhonigernte. Seine wichtigsten Werkzeuge sind ein Lederriemen, ein Sammelbehälter, Smoker, Axt und Fussbrett
Fotos: Sascha Montag

Wo **Bienen** in Bäumen wohnen

Seit fast zwei Jahren führt Russland einen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Die Medien berichten über Kampfeinsätze und Putins Schachzüge. Wenig ist zu erfahren über Russen, die weiterhin ihrem normalen Leben nachgehen. Hier geht es um die entlegene Republik Baschkirien, in der russische Zeidler nach traditioneller Art die Bienen im Wald betreuen und Honig ernten.
Von Diana Laarz

Sein Arbeitsmaterial: ein kniehohes Fass aus Lindenholz, ein Lederriemen, zwei Äxte und ein etwa armlanges, schmales Brett. Anis Dilmuchametow bindet all diese Gegenstände zu einem Bündel zusammen, schwingt es über die Schulter und zieht los. Er streift durchs Gebüsch und klettert kleine Felswände empor. Sein Ziel: ein Baum, in dem Bienen wohnen.

Anis Dilmuchametow ist ein Waldimker, Zeidler genannt. Es wirkt beinahe archaisch, wenn er mit seinem Bündel durch das Unterholz stapft. Die Waldimkerei ist ein Handwerk aus der Vergangenheit. Sie könnte aber auch die Zukunft sein. Die Zeidler könnten Vorbild sein für die Bienenhaltung in ganz Europa. Denn sie betreiben eine naturnahe Imkerei, die in Westeuropa längst vergessen wurde. Und es gibt gute Gründe dafür, dass die Bienen der Zeidler stärker sind und widerstandsfähiger gegen Krankheiten, die die Bienenvölker auf der ganzen Welt bedrohen.

Anis Dilmuchametow lebt und arbeitet in der russischen Republik Baschkortostan. Das ist der letzte Zipfel des europäischen Russlands. Hinter dem Wald beginnt das Uralgebirge, im Süden liegt Kasachstan. Es ist ein Landstrich der dicht bewaldeten Hügel. Hunderte Flüsse, Tausende Seen. Von den Hügelkuppen aus betrachtet sehen die Holzhäuser der Dörfer aus, als habe ein Riese bunte Schokolinsen ausgestreut.

Geschickte Kletterer

Der russische Krieg gegen die Ukraine scheint weit weg. Und doch schlagen dort täglich Raketen ein, Zivilisten werden verletzt oder getötet. In Baschkortostan ernteten die Menschen schon lange vor diesem Krieg einen besonderen Honig. Sie tun es noch immer.

Der Zeidler Dilmuchametow entfernt sich weit von den Häusern, geht immer tiefer hinein in den Wald. Kurz bleibt er stehen und schaut sich suchend um. Er war zuletzt vor vielen Monaten an diesem Ort. Dann schlägt er eine Richtung ein, als führe ihn ein unsichtbares Band zu seinen Bienen. Schließlich stoppt er vor einer Fichte, deren Spitze im gleißenden Licht des Himmels beinahe verschwindet. Der Imker legt sein Bündel zu Boden. Angekommen.

Einige Minuten später zieht er sich die Schuhe aus. „Auf Socken klettert es sich besser", sagt Dilmuchametow. Er schlingt den speckigen Lederriemen, ein Erbstück seines Vaters, um den Baumstamm und verknotet ihn hinter seinem Rücken. Jetzt schiebt er gleichzeitig den Riemen nach oben und klettert mit schnellen Schritten senkrecht die Fichte empor. Es sieht eher aus als schwinge er sich am Stamm entlang. Nach wenigen Sekunden hängt er etwa acht Meter über dem Erdboden am Baum. Aus einem Holzbrett und einem Seil konstruiert er eine Fußstütze.

Die Waldimker sind geschickte Kletterer, den Auf- und Abstieg von den Bäumen haben sie bereits als Jugendliche gelernt. Dennoch bleibt das Werkeln in der Höhe gefährlich. Die Zeidler gehen deshalb niemals allein in den Wald. Einige nehmen ihre Söhne mit, wenn diese alt genug sind. Dilmuchametow wird von einem Freund begleitet. Er kann Hilfe holen, sollte der Waldimker sich durch einen Sturz verletzen.

Der Zeidler hat vor einer Öffnung im Baumstamm gestoppt. Sie reicht ihm etwa vom Hals bis zur Hüfte, und sie ist mit einem Stück Maschendraht, einer Schicht getrocknetem Farn und einer Holzplatte verschlossen. Vorsichtig löst Dilmuchametow die Schichten. Er stößt einen überraschten Ruf aus: „Eieie!". Die Honigwaben im hohlen Stamm sind so dick und breit, dass sie von innen am Holzdeckel kleben. Sie sehen aus wie übergroße Tropfen. Leises Summen dringt aus der Öffnung.



Reiche Ausbeute: ein mit frisch geernteten Honigwaben gefüllter geschnitzter Behälter aus Lindenholz



> **Die Zeidler im Mittelalter waren die ersten, die in Europa gewerbsmäßig den Honig der Bienen ernteten.**

Ein Gewerbe aus dem Mittelalter

Schon Steinzeitvölker aßen den Honig wilder Bienen. Die Zeidler im frühen Mittelalter waren die ersten, die in Europa gewerbsmäßig den Honig der Bienen ernteten. Sie hieben in alte Bäume künstliche Höhlen, Beuten genannt, und warteten darauf, dass ein Volk wilder Bienen als Bedrohung empfunden. Sie bereiten ihre Flucht vor, füllen ihre Mägen mit Honig und sind deshalb abgelenkt.

Die Zeidlerei war zu jener Zeit ein gutes Geschäft. Außer Honig gab es in Europa noch kein anderes Süßungsmittel, das Wachs benötigte man für Kerzen, und die Mediziner nutzten Honig und das Bienenharz Propolis für ihre Patienten. Die Wälder im Fichtelgebirge, in der Mark Brandenburg, in Pommern und rund um Nürnberg waren voll von Baumbeuten – und Bienenvölkern.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde aus der Biene so etwas wie eine Kuh, ein Huhn oder ein Schwein, ein Nutztier also, das Menschen halten, um Ertrag zu erwirtschaften. Seitdem gibt es die gezimmerten Bienenstöcke, Medikamente, Zucht und Zufütterung im Winter.

Auch das Schwärmen der Bienen versuchen die meisten Imker der Neuzeit zu verhindern. Durch das Schwärmen vermehren sich Bienenvölker. Eine alte Königin zieht mit einer großen Menge an Bienen aus, um Platz zu machen für eine jüngere Königin. Viele Imker versuchen zu verhindern, dass die Bienen schwärmen. Sie zerstören dafür zum Beispiel die Waben, in denen neue Königinnen heranwachsen.

Im russischen Baschkortostan wird dagegen eine Art der Imkerei betrieben, die viele Hundert Jahre alt ist. Männer wie Anis Dilmuchametow können nachvollziehen, wie das Handwerk über Generationen vom Vater an die Söhne weitergegeben wurde.

Aggressive Bienen, ganz zahm

Dilmuchametows Bienen sind klein und schmal, dunkel und beinahe ohne Härchen auf dem Leib, Gattung Apis mellifera mellifera. Man sagt, sie seien aggressiver als ihre westeuropäischen Verwandten. Aber davon ist nichts zu merken, als Anis Dilmuchametow die Baumbeute öffnet. Trotzdem beruhigt er die Tiere nun mit Rauch aus einem gusseisernen Kännchen. Darin schwelt etwas trockener Farn. Der Rauch wird von Bienen als Bedrohung empfunden. Sie bereiten ihre Flucht vor, füllen ihre Mägen mit Honig und sind deshalb abgelenkt.

Anis Dilmuchametow ist ein großer Mann mit Spitzbubenlächeln, 42 Jahre alt. Zum Frühstück isst er Suppe mit Hammelfleisch, er glaubt nicht an Gott, aber an göttliche Fügung. Er kennt die Bären, die im Frühjahr an einem Felsvorsprung geboren wurden und den Biber, der den Fluss umgeleitet hat. Er spricht über die Bienen wie über ferne Freunde, die er selten aber gern sieht. „Sie sind frei, aber sie gehören zu mir."

Halb hängend, halb stehend am Baumstamm beginnt Anis Dilmuchametow die Honigernte. In Zeitlupentempo schneidet er Stücke von den Waben und legt sie in seinen geschnitzten Eimer aus Lindenholz, den er an der Hüfte festgebunden hat. Er spricht mit den Bienen: „Schhhhhh, es ist ja gleich geschafft, gleich bin ich wieder weg." Er entnimmt etwa ein Viertel der Waben. Als er fertig ist, verschließt er die Öffnung im Stamm. Er schlägt zusätzliche Nägel ein, um den Maschendraht zu sichern, ein Schutz vor den hungrigen Bären.

Der Abstieg vom Baum passiert genauso schnell wie der Aufstieg. Am Boden schaut der Zeidler prüfend in sein Fass. Er hat etwa sechs Kilogramm Honig geerntet.

Festanstellung als Park-Ranger

Die meisten baschkirischen Baumbeuten befinden sich in einem Biosphärenreservat namens Schulgan Tasch – etwa 700 Stück, nicht alle davon sind bewohnt. Die Reservatsverwaltung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Tradition der Zeidlerei zu erhalten. 14 Waldimker sind im Reservat fest angestellt, einer von ihnen ist Anis Dilmuchametow. Da sie gleichzeitig Ranger im Park sind, tragen sie eine Uniform aus Tarnfleck. Etwa drei Tonnen Honig ernten >>>>

>>>> die Zeidler von Schulgan Tasch in jedem Spätsommer. Der Ertrag ist geringer als bei der kommerziellen Imkerei.

Bei der Zeidlerei gehen die Imker auf Abstand zu den Bienen, die Zeidler selbst sprechen von „wesensgerechter Haltung". Bei seiner Ernte entnimmt Dilmuchametow nur so viel Honig, dass das Bienenvolk mit dem übrigen Vorrat gut über den Winter kommt. Die Bienenkönigin darf mit ihrem Volk ausschwärmen und neue Behausungen suchen, wann und wohin sie möchte. Es gibt keine Züchtung auf bestimmte Merkmale hin. Die Waldimker von Baschkortostan besuchen „ihre" Völker nur zwei bis drei Mal im Jahr, ein letztes Mal im September, wenn die Ernte ansteht. Danach verschließen sie die Bauten winterfest und kommen erst im Frühjahr wieder.

Die Befürworter der Zeidlerei verweisen darauf, dass die wesensgerechte Bienenhaltung sich an den natürlichen Bedürfnissen des Bienenvolkes orientiere. Es soll so gehalten werden, dass die Lebensbedingungen möglichst weitgehend denen in freier Natur entsprechen, ohne Pestizide und ohne andere Einmischungen. Inwieweit diese Haltung den Bienen gut tut, ist bislang nur ansatzweise untersucht worden. Erste Forschungen weisen aber darauf hin, dass die Bienen in den Baumbeuten gesünder leben. Sie gehen Symbiosen mit anderen Organismen ein, leiden seltener an bakteriellen Erkrankungen, werden in ihren luftigen Häusern seltener gestört und halten sich fern von Pilzsporen.

Zur Untersuchung an die Uni

Nachdem Dilmuchametow vom Baum geklettert ist, hebt er eine Wabe empor, an der ein paar Bienen krabbeln. Behutsam streift er sie in eine Dose, kaum handtellergroß und verschließt sie mit einem Deckel mit Luftlöchern. Die Bienen schickt der Imker an die Universität der Regionalhauptstadt Ufa. Dort wird untersucht, ob die Bienen der Waldimker besser gerüstet sind gegen die Varroamilbe. Die Milbe soll hauptsächlich dafür verantwortlich sein, dass jedes Jahr in Deutschland und vielen anderen Ländern der Erde zehn bis 15 Prozent der Bienenvölker sterben.

Laut den Studien des bekanntesten Honigbienenforschers, des US-Amerikaners Thomas Seeley, haben frei lebende Bienenvölker eine höhere Schwarmintelligenz und eine erhöhte Toleranz gegen die tödlichen Milben. Anis Dilmuchametow braucht keine Wissenschaftler, um zu sehen, wie es seinen Tieren geht. Er sagt: „Bienen, die acht Meter hoch fliegen, können gar nicht schwach sein."

Der Export einer Idee

Seit einigen Jahren versuchen Imker die naturnahe Bienenhaltung auch in anderen Teilen Europas wieder populär zu machen. Der Biologe Przemyslaw Nawrocki vom WWF Polen (World Wildlife Fund) war der Erste, der die traditionelle Zeidlerei am Ural studierte und in sein Heimatland und später in andere Teile Europas zurückbrachte. 2014 wurde in Polen nach über 100 Jahren Pause erstmals wieder Honig wilder Bienen geerntet, inzwischen stehen über das ganze Land verteilt 100 Baumbeuten.

Nawrocki und die polnischen Waldimker gaben ihr Wissen weiter, sie boten Zeidler-Kurse an in der Schweiz, in Deutschland, England, Belgien, Luxemburg und in Frankreich. In Deutschland gibt es inzwischen mehrere Zeidlerinitiativen, die Veranstaltungen planen und Wissen weitergeben. Deutsche Waldimker haben in der Nähe von Frankfurt am Main, Berlin und Dortmund Baumbeuten errichtet.

In Polen hat die staatliche Forstbehörde vor einiger Zeit verkündet, in den kommenden Jahren im ganzen Land 1000 neue Häuser für wilde Bienenvölker zu errichten. Trotz dieser Nachricht fällt das Fazit von Przemyslaw Nawrocki über die Wiederbelebung der Zeidlerei verhalten aus. „In einem Wald mit 20 Baumbeuten haben wir in den vergangenen 14 Jahren insgesamt ein Kilogramm Honig geerntet, also nichts", sagt er. Die Überlebensrate der wilden Völker sei gering.

Der Grund für das schnelle Sterben: Die Bienen hungern. Den Tieren fehlten vor allem die Frühblüher im Frühjahr und die Lindenblüten in der zweiten Sommerhälfte, erklärt Nawrocki. Im südlichen Ural wächst ein Drittel des europäischen Lindenbestandes. In den Wäldern Polens und auch Deutschlands finden wilde Bienen inzwischen viel zu wenig unterschiedliche Blütenpflanzen. Es gelingt ihnen kaum, genug Honig für die eigene Ernährung ranzuschaffen, geschweige denn für die Imker, die einen Teil abhaben möchten.



Sabit Galin, 50, und sein Sohn Juldasch Galin, 16, bei der Honigernte im Wald. Der erste volle Behälter wird herabgelassen.
Foto: Sascha Montag

> **In den Wäldern Mitteleuropas finden wilde Bienen zu wenig Blütenpflanzen.**

„Es nutzt nicht, den Bienen schöne Häuser herzurichten, wenn wir nicht für mehr Biodiversität in den Wäldern sorgen", sagt WWF-Experte Przemyslaw Nawrocki. Die Bienen bräuchten Vielfalt im Wald wie in den vergangenen Jahrhunderten mit Ahorn, Weiden und Lichtungen, auf denen Heidekräuter blühten. Nawrocki sieht die Baumbeuten in Polen inzwischen auch als Beitrag zum Aufbau einer neuen Diversität in den Wäldern – und empfiehlt statt auf Baumbeuten zunächst einmal auf neues Waldmanagement zu setzen. Die Baumhöhlen sind derzeit vor allem Wohnraum für etwa 30 Insektenarten und viele Spinnentiere. „Honig ernten werden wir dort bis auf Weiteres jedoch nicht."

Kaum jemand kennt die Baschkiren

Der russische Zeidler Anis Dilmuchametow hat inzwischen eine Waldlichtung mit einem Rastplatz erreicht. Auerhähne stolzieren vorbei. Schwindsüchtige Birken lehnen sich aneinander und bilden natürliche Mauern. Die Wolken hängen so tief, als wollten sie die Erde berühren. Es ist ein ganz und gar idyllisches Bild von der russischen Provinz.

Die Baschkiren sind verliebt in ihre Heimat, von der außerhalb Russlands kaum jemand etwas weiß. Am Fuße des Uralgebirges gibt es kaum Zäune um die Häuser. Hunde, Schafe, Pferde, Kühe und Ziegen ziehen frei über Felder und durch Wälder – und finden am Abend doch nach Hause zurück. Mit einem ähnlichen Gefühl für Freiheit und Heimat leben auch die Menschen dort. Sie wissen sehr genau, wo sie hingehören.

Anis Dilmuchametow füllt den Honig aus seinem Lindenfass in eine Plastikbox. Im Lager von Schulgan Tasch füllt er ihn am nächsten Tag in Gläser um, dann ist er schon fertig zum Verkauf. Die Einheimischen am Ural nennen den Honig „baschkirisches Gold". Sie haben vor vielen Jahren versucht den Honig zu den Raumfahrern auf die Raumstation Mir zu schicken, weil er so gesund sein soll.

Dilmuchametow deckt den Tisch am Rastplatz mit frisch gebackenem Brot und hausgemachtem Schmand. Dazu noch der Honig. Handgroße Waben, von denen der Nektar dunkel und zäh tropft. Anis Dilmuchametow legt die Wabenstücke direkt auf das Brot und beißt hinein, schließt die Augen.

Der baschkirische Waldhonig besteht aus Nektar, Bienenmilch, Propolis, Wachs und Perga – unverarbeiteten Blütenpollen. Er schmeckt anders als gewöhnlicher Honig, würzig und süß – nach Wald.

Der Bienenstock im Garten

Eine eigene Königin und ihr Gefolge als Haustiere, das fasziniert immer mehr Menschen – nicht nur in ländlichen Gebieten. Was angehende Imker vorab wissen sollten – und wie sie Unterstützung finden. *Von Sabine Maurer*

Es gibt viele Gründe, sich als Imker zu versuchen. Manche wollen sich mit der Bienenhaltung für die Umwelt einsetzen, andere haben vielleicht Lust auf eigenen Honig. Und dann gibt es noch diejenigen Imkerinnen und Imker, die einfach Bienen mögen – wie Rieke Staeck aus Weilrod in Hessen. „Mich macht es glücklich, wenn die Königin ein gesundes Volk aufzieht", sagt die junge Frau. „Der Anblick der frischen Zellen ist schön, es duftet gut und ich nehme die Natur ganz anders wahr."

Imker werden jünger

Staeck ist unter den Imkern eine Ausnahme. Zwar werden Imker immer jünger und weiblicher, wie Torsten Ellmann zum Weltbienentag im vergangenen Mai sagte. Ellmann ist Präsident des Deutschen Imkerbundes im nordrhein-westfälischen Wachtberg. Doch die Imkerei gilt immer noch eher als Altherren-Hobby. Von den laut Imkerbund knapp 150.000 Imkern in Deutschland sind rund 78 Prozent männlich, das Durchschnittsalter beträgt rund 55 Jahre. Das ist im Vergleich zu früher fast jung – laut Ellmann lag das Durchschnittsalter schon mal bei etwa 65 Jahren. Ebenfalls erfreulich für den Verband: Nach einem jahrzehntelang andauernden Tief steigt die Zahl der Imkereien in Deutschland seit 2017 stetig an. Damit gebe es in Deutschland ungefähr so viele Imkereien wie vor 60 Jahren, so Ellmann. Allerdings betreute damals jede Imkerei im Schnitt elf Bienenvölker, heute sind es knapp sieben.

Rieke Staeck gehören sechs Völker. Vor einigen Jahren nahm sie aus Neugier an einem Kurs für Imker-Neulinge teil. Eigentlich interessierte sie nur die Theorie, lebte sie doch in einer Mietwohnung – und hatte keinen Platz für Bienen. An ein Bienenvolk kam sie rasch nach dem Kurs durch Zufall. Staeck konnte ihre Honigbienen bei einem anderen Imker unterbringen – und sich weiter in das Thema einarbeiten. Ihr Fazit: „Es ist sehr komplex." Schließlich geht es um Tiere und Lebensmittel, etliche gesetzliche Bestimmungen wie die Honigverordnung sind zu beachten. Zudem können Bienen einige üble Krankheiten bekommen. Zu den größten Feinden gehört die Varroamilbe. Sie schädigt Winterbienen, die im Herbst schlüpfen und den Stock warmhalten. Mehrfach im Jahr behandelt Staeck ihre Bienen gegen die Parasiten.

Und auch die Amerikanische Faulbrut, eine Bienenseuche, ist gefürchtet.

Der Imkerbund nennt weitere Themen, mit denen sich deutsche Bienenhalter beschäftigen müssen: Schädlinge wie die Asiatische Hornisse, die sich ausbreiten, etwa. Außerdem müssen immer wieder Bienenvölker bei der Ausweisung von Naturschutzgebieten weichen. Auch der Klimawandel macht den Insekten zu schaffen. Ist der Winter zu warm, beenden viele Bienen ihre Winterruhe verfrüht. Sie begeben sich auf Nahrungssuche, finden jedoch kaum Pollen oder Blüten. Ist es dagegen zu nass und kühl, können die Bienen ebenfalls nicht ausfliegen. In beiden Fällen muss der Imker zufüttern, um die Völker vor dem Verhungern zu schützen.



Sobald die Bienen im Frühjahr ausschwärmen, müssen die Imker ihre Völker durchsehen, ob sie den Winter überstanden haben und Brut in den Waben vorhanden ist.
Foto: Wolfgang Kumm/dpa

Viele Anfänger geben auf

Und nicht immer kommen die Bienenvölker gut durch die kalte Jahreszeit. Jedes neunte Bienenvolk in Deutschland überlebte den Winter 2022/23 nicht, wie eine Befragung des Fachzentrums Bienen und Imkerei im rheinland-pfälzischen Mayen ergab. Mit Blick auf die Vorjahre war das noch wenig: Im Vorwinter starben fast 21 Prozent.

Immer wieder resignieren Imker-Anfänger angesichts der Schwierigkeiten. „Viele begeistert ins Hobby startende Neuimker geben nach zwei, drei Jahren wieder auf", heißt es vom Imkerbund. Sie hätten den Aufwand unterschätzt. Staeck ist dabeigeblieben. In den Sommermonaten beschäftigt sie sich jede Woche etwa vier bis fünf Stunden mit ihren Bienen, entnimmt die Brut, um den Stock vor den Varroamilben zu schützen, die gleichzeitig mit ausgebrütet würden. Im Winter ist weniger zu tun. Dann muss nur hin und wieder kontrolliert werden, ob die Bienen genug Futter haben und die Bienenstöcke intakt sind.

Imker-Paten helfen beim Start

Die gute Nachricht für alle, die nun Lust aufs Imkern bekommen haben: Bienenstöcke können im Prinzip überall aufgestellt werden – vorausgesetzt, der Grundstückseigentümer ist einverstanden. Zudem müssen Bienenhalter ihre Stöcke beim Veterinäramt vor Ort anmelden, in manchen Bundesländern auch bei der Tierseuchenkasse.

Doch vorab gilt: Wer Imker werden möchte, sollte sich laut Empfehlung des Imkerbundes zunächst an einen Imkerverein oder an ein Bieneninstitut wenden – und sich dort zu einem Imkerkurs anmelden. Will man sich danach Bienen anschaffen, kann man in einigen Vereinen die Unterstützung von „Paten" bekommen, also von erfahrenen Imkern, die Neulinge unter ihre Fittiche nehmen. Die Grundausrüstung inklusive Imkerkurs und der ersten Bienenvölker, Schutzkleidung und Honigschleuder kostet zwischen 1000 und 1500 Euro.

Außerdem sollte man sich über eines Gedanken machen: Was man mit dem Honig anstellen möchte. Jedes Bienenvolk produziert jährlich im Schnitt 20 bis 30 Kilogramm. Zum Vergleich: Der Durchschnitts-Deutsche verzehrt pro Jahr gerade mal 1 Kilogramm. *dpa*